

Niemand hier

Da kommt er. Mit einem großen Picknickkorb in seiner Hand. Ich kann nicht anders. Ich laufe zu ihm hin und umarme ihn stürmisch. Er lächelt, er freut sich. Ich freue mich auch. Auf unser Treffen. Auf unser erstes gemeinsames Picknick. Seit wir uns das erste Mal begegnet sind, habe ich schon auf diesen Tag gewartet. Dieser Tag ist etwas Besonderes. Ich spüre das.

Ich sehe ihn an. Ich sehe in seine großen braunen Augen. Sie strahlen mich an. Sein ganzes Gesicht strahlt mich an. Und ich strahle zurück. Ich umarme ihn weiter. Ich will ihn nicht loslassen. Er ist so warm, so kuschelig.

Ich weiß nicht, wie lange wir schon hier stehen und uns umarmen. Doch irgendwann trennen wir uns. Wir sagen erst einmal nichts. Im richtigen Leben miteinander zu reden ist doch schwieriger als erwartet. Ich bin zu schüchtern, um irgendetwas zu sagen. Ich hoffe, dass er anfängt und mich begrüßt. Endlich höre ich ein leises „Hallo“ aus seinem Mund. „Hallo“, flüstere auch ich.

Zusammen gehen wir ans Ufer des Sees, wo ich schon sehnsüchtig auf ihn gewartet habe. Hand in Hand suchen wir uns ein schönes Plätzchen für unser Picknick. Ich kann es gar nicht fassen.

Als wir endlich eines gefunden haben, setzen wir uns in das grüne Gras. Der Picknickkorb steht dicht neben uns. Ich versuche einen Blick hineinzuworfen, doch schnell nimmt er mir den Korb weg. Mit dem Rücken zu mir kramt er darin nach etwas, das ich nicht sehen soll. Ich würde zu gerne über seine Schulter sehen.

Endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, dreht er sich wieder zu mir um. In seinen Händen hält er mir einen kleinen Kuchen entgegen. „Alles Gute zu unserem 2- monatigen Jubiläum, Katie.“ Er sieht mich strahlend an. Er erwartet sicher, dass ich die kleine Kerze ausblase, doch ich sitze nur mit Tränen in den Augen vor ihm. Ich kann es nicht fassen. Seit zwei Monaten sind wir nun schon zusammen. Und ich hatte es vergessen. Doch er hatte alles geplant. Darum wollte er sich genau heute mit mir treffen.

Er stellt den Kuchen zur Seite und wartet immer noch gespannt auf eine Reaktion von mir. Ich löse mich aus meiner Starre und falle ihm um den Hals. Ich umarme ihn, so fest ich nur kann.

Nach einer Weile lassen wir uns wieder los. Ich muss nichts sagen. Er weiß, wie viel mir das bedeutet, und er weiß, dass ich mehr als dankbar bin für das, was er für mich getan hat.

Ohne den Kuchen oder die Sachen aus dem Picknickkorb anzurühren, sitzen wir da. Arm in Arm genießen wir den Sonnenuntergang und warten, bis es Nacht wird und die ersten Sterne zu sehen sind. Wir müssen keine Worte finden, nicht miteinander sprechen, denn die Anwesenheit des anderen zu spüren ist das Einzige, was jetzt wichtig ist.

Es wird kälter und allmählich Zeit, nach Hause zu gehen. Ich nehme seine Hand, und ohne zu fragen, ziehe ich ihn mit mir mit. Hand in Hand gehen wir die Straßen entlang.

Die Laternen erhellen uns den Weg. Sie führen uns nach Hause. Bald stehen wir vor einem Haus. Dem Haus meiner Eltern. Ich sehe meinen Freund noch einmal an. Er lächelt, aber er scheint auch nervös zu sein. Er weiß, was ich vorhabe.

Ich krame meinen Schlüssel aus der Tasche und stecke ihn in das Schlüsselloch. Leise öffne ich die Tür. „Ich bin zu Hause“, rufe ich ins Haus hinein. „Kommt her, ich möchte euch jemanden vorstellen.“ Wir treten ein und warten. Nach einer Weile kommen meine Eltern endlich zur Tür und sehen mich an.

„Was ist denn los?“, fragt meine Mutter verwundert. „Wieso kommst du denn nicht zu uns?“ Ich lächle zögerlich und zeige mit meinem Finger auf die Person neben mir. „Na, ich möchte euch jemanden vorstellen. Das ist mein Freund, Florian.“ Verliebt sehe ich ihn an und halte seinen Arm fest umschlungen. Es kann doch nicht sein, dass meine Eltern ihn noch nicht bemerkt haben. Meine Mutter zögert und auch mein Vater sieht mich mit mitleidigem Blick an. Wollen sie denn nicht „Hallo“ sagen? Ihn begrüßen? „Aber Katie“, beginnt mein Vater, „da ist doch niemand. Dein Freund. Er ist doch schon seit zwei Monaten tot.“

Ich sehe ihn an. Das kann doch nicht sein. Er steht doch neben mir. „Sag ihnen doch, dass du da bist. Du stehst doch neben mir, sag es ihnen doch“, flehe ich Florian an. Ich zerre an seinem Ärmel. Versuche ihn dazu zu bringen, etwas zu sagen, doch er hört mich nicht. Er sieht ins Leere, sieht nicht mal mich. Und dann ist er plötzlich weg. Niemand steht mehr neben mir. Meine Hände greifen ins Leere. Und nur mehr meine Mutter und mein Vater sind hier, die versuchen mich in den Arm zu nehmen.